



Abend-

Zeitung.

154.

Dienstag, am 6. Junius 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. Hll.)

Isabelle von Limeuil.

(Fortsetzung.)

Jeronimo trat ein. Bleich, wie der Tod, krampfhaft zitternd trat er vor die Marschallin, welche den Anführer der Nymphen nicht wieder erkannte, so sehr war das frische Jugendleben entstellt, so sehr hatte das Gift in den freundlichen Zügen des Knaben seine Grabesfurchen gezogen. Er hob sein dunkles, blaues Auge auf die Staunende, und ohne daß ein Laut die Empfindungen seines Innern verrathen hätte, schüttelte er heftig seine Locken, blickte starr in Margarethens Auge und streckte krampfhaft die Hand nach ihr aus, die, einen Schritt zurückweichend, dem Prinzen zurief: Was soll ich mit dem Wahnsinnigen?

In Eure Obhut sollt Ihr ihn nehmen, — erwiederte dieser gelassen und freundlich. Eurer Sorgfalt will ich ihn anvertrauen. Der Knabe ist gar gut und fromm; nur zuweilen, wenn er den Tod zu erblicken glaubt, starrt er so wild vor sich hin! — Jeronimo! rief er, trat nun zu ihm und strich ihm mit der flachen Hand über das Gesicht. Der Knabe blickte nach ihm auf, sein ganzes Wesen schien mit diesem Blick sich zu verändern. — Seht, schöne Marschallin! — fuhr Condé fort — wie freundlich er ist. Drum nehmt ihn in Euren Schutz, ich bitte Euch!

Kann ich Euch dadurch gefällig seyn, — sagte diese — gern!

Der Arme — fuhr Condé leise fort und winkte Jeronimo, zurückzutreten — der Arme hat einen Becher mit Gift geleert, der nicht ihm bestimmt war. Schnelles Gegengift hat ihm wohl das Leben, doch nicht seinen ungetrübten Sinn, nicht seine Gesundheit retten können. Wollt Ihr Euch seiner annehmen, thut es ja, sein Schicksal steht Euch näher als Ihr wähnt! Wollt Ihr?

Ich will! rief die Marschallin in der peinlichsten Unruhe und konnte sich kaum aufrecht halten.

Nun, so danke Deiner Beschützerin! sagte Condé zu dem Knaben.

Ich danke Euch, Dame! — sagte Jeronimo, sich ihr nähernd — Ich danke Euch. Arm bin ich und hätte Euch nichts zu bieten gehabt, meine Dankbarkeit Euch zu zeigen. Da erbarmte sich Isabelle de la Tour meiner und gab mir diesen Becher! — Er zog ihn unter seinem Mantel hervor, und wie er ihn der Marschallin reichte und diese starr ansah, verschmolz das Wilde in seinem Blicke in Wehmuth. Er faßte ihre Hand. Dann sagte er weich: Wie konntet Ihr den Engel morden wollen? — Margarethens Hand bebte in der seinen, doch wagte sie nicht, sie ihm zu entziehen. — Hört! — fuhr er plötzlich auf, so daß Margarethe das gesenkte Auge erschrocken aufschlug, und ließ ihre Hand fahren — Hört! Wagt Ihr noch einmal den Versuch, der Euch nie gelingen wird, denn Gottes Engel schützen ihre irdische Schwester — und ich bin der lichtblaue Treue! — so bohr' ich Euch

mein Messer in die Brust und Ihr fahrt zur Hölle, wenn Euer Opfer gen Himmel schwebt!

Condé hatte während dem mit verschränkten Armen, fest den Blick auf die Marschallin gerichtet, schweigend da gestanden. Auch Jeronimo blieb unbeweglich auf seinem Platze. Diese sank jetzt ermattet auf einen Sessel. Der Prinz, von Mitleid ergriffen, reichte ihr ein Fläschchen mit stärkender Essenz, was sie jedoch mit Unmuth zurückwies. — Jeronimo stand vor ihr, mitleidvoll sein dunkles Auge auf sie gerichtet; sein Zorn hatte sich bei dem Anblick der Leidenden in Wehmuth verschmolzen. Er war unwillkürlich ihr näher getreten. Jetzt aber, da sie des Prinzen Hülfsleistung noch einmal zurückwies, das Auge wieder hob und fast mit innerm Grimm auf den Knaben blickte, trat Jeronimo freundlich zu ihr. Und als sey er wirklich der Himmlischen lichtblauer Bruder, sagte er: Dort oben thront ein gütiger Vater, aber auch ein strenger Richter; wendet Euer Herz zu ihm, daß er sich Eurer erbarme! Wenn ich heimgewandert bin, — und kurz ist nur noch meine Wallfahrt — dann will ich an seinem Throne für Euch beten. Gott mit Euch! — Er setzte den Becher auf den Tisch, legte, wie zur Sühne, die Hand auf Margarethens glühende Stirne und ging.

Schweigend standen Condé und die Marschallin sich gegenüber, — schweigend und von Schauer ergriffen. Da sprang Margarethe plötzlich auf, stürzte zu des Prinzen Füßen und rief: Vergebet mir, wenn Ihr es vermöget, und damit ich Eure Vergebung verdiene, so hört: die Königin weiß Eure nächtliche Zusammenkunft mit Isabellen, Eure Unterredung mit Basil ist belauscht, durch mich belauscht und ihr hinterbracht worden; flieht den Hof, rettet Isabellen, die Unglückliche!

Steht auf, Madame! — sagte Condé, sie aufhebend — Ich verzeihe Euch. Ihr habt ein schwer Gewitter über Isabellens Haupt zusammengetrieben! Hütet Euch, daß kein Blitz sie trifft, er trifft Euch auch. Bedenkt dieß und sucht die Wolken zu zerstreuen. Wir haben nichts mehr mit einander gemein! — Er wendete ihr verächtlich den Rücken und verließ sie.

25.

Trotz der Warnung Basil's und der Marschallin von St. André ging der Prinz mit seinen Glaubensgenossen an den Hof. Jedoch waren in der Stille alle Anstalten zur schleunigen Abreise getroffen, was

um so eher geschehen konnte, da der Hof selbst nur noch einige Tage in Fontainebleau verweilen und dann die Reise in die mittägigen Provinzen antreten wollte. Als er mit Soubise und Rochecouard in den Saal trat, wo man sich zur Tafel versammelte, waren erst wenige Höflinge gegenwärtig. Brantome, der große, eifrige Verehrer Margarethens von Valois, nahte sich ihm mit seinem Freunde Ronsard und bat den Prinzen, ein kleines Gedicht von diesem anzunehmen, was er bei Gelegenheit des Tourniers auf Seine Hoheit gemacht habe. Der Prinz, sonst nicht mit Ronsard auf einem vertrauten Fuße, nahm jedoch das Gedicht mit Huld an, las es flüchtig durch und sagte, sich gegen beide Herren verneigend: Ich danke Euch, Ronsard! der Stoff des Gedichtes ist edel, ob der Inhalt wahr sey, muß die Zeit lehren. Ihr sollt Eure Mühe nicht nutzlos verschwendet haben! — Ronsard neigte sich tief vor dem Prinzen, und so war eine Unterhandlung unter der Maske des Hoftons beendet, die wohl einen ernstern Zweck hatte, denn dieß kleine Gedicht, welches bis zur Nachwelt gekommen ist, war nichts anders, als eine Warnung, sich schnell von Fontainebleau zu entfernen, welche Ronsard auf Margarethens von Valois Befehl Condé überreichen mußte.

Seit Condé auf dem Corridor vor Margarethens Zimmer vergebens gewartet hatte und dort in ihre Verhältnisse zu Entragues eingedrungen war, wohl schon seit jenem Mittagmahle, wo er ihrer Schönheit zum erstenmale zu huldigen schien, hatte sich die Prinzessin in Rücksicht seiner, ganz geändert. Als er gleichgültig an ihren aufkeimenden Reizen vorüber ging, hatte sie ihn gehaßt, jetzt aber, da sie Isabellen wirklich liebte, nahm sie ihn in Schutz und durch die Königin von deren Plänen unterrichtet, gab sie Ronsard, auf dessen Ergebenheit sie rechnen konnte, den Auftrag, ihn auf diese Art zu warnen.

Heute erschien der König eher als seine Mutter. Besonders freundlich war er gegen Condé, den er zum morgenden Jagdparthie einlud, und ihn bat, sein Gefolge mitzubringen. Auf dieser Jagd wollte Catharine den Gewaltstreich ausführen und den Prinzen und seinen Anhang gefangen nehmen lassen, und so glaubte sie, wenn es nur nicht auf dem Schlosse zu Fontainebleau geschähe, das Recht der Gastfreundschaft nicht verletzt zu haben. Der König wußte von allem diesen nichts, seine Freundlichkeit gegen Condé war unverstellt, er liebte den Prinzen und achtete ihn, seines Ritterfinnes wegen. Der junge Herzog von Anjou

aber haßte ihn desto bitterer, besonders seit er seinen Stallmeister im Tourniere so unsanft niedergeworfen hatte. Er schien auch von den Plänen der Königin unterrichtet zu seyn, denn einige bittere Worte, die er nicht unterdrücken konnte, bestätigten dem Prinzen noch mehr, daß die Warnung, die von so manchen Seiten ihm zugekommen war, nicht grundlos sey.

Jetzt erschien Catharine mit ihren Frauen. Isabelle de la Tour war in ihrem Gefolge; Margarethe von Lustrac nicht. Gnädiger wie je nahm sie die ehrfurchtvolle Begrüßung des Prinzen auf; jedes Wort, was sie ihm sagte, war ein verbindliches, so daß Rochouard zu Soubise sagte: Es ist Zeit, Charles, daß wir gehen; die Schlange zischt zu lockend. — Margarethe von Valois aber war heute, gegen ihre Gewohnheit, ernst, sie sprach angelegentlich mit Isabelle de la Tour, und wer sie genau beobachtete, konnte leicht sehen, daß ihr Gespräch den Prinzen betraf.

Dieser, kaum daß er von der Königin entlassen war, gab einem seiner Edelleute in's geheim einen Befehl, welcher sich auch schnell entfernte, und als man zur Tafel ging, Condé neben Margarethen von Valois und der Herzogin von Montpensier seinen Platz genommen und das Gespräch eine allgemeine fröhliche Richtung nahm, hätte wohl niemand geglaubt, daß die Meisten, von Furcht und Erwartung gepeinigt, nur mit Mühe die Falten ausglätteten, und daß die leicht hingeworfenen, muntern Reden einer sorgenschweren Brust entstiegen.

Isabelle saß von dem Prinzen entfernt, so daß er sie kaum sehen konnte. Die Königin schien ihre Blicke zu beobachten. Deshalb traf Isabellens Auge nur wenig das Auge Condés, der, es koste was es wolle, heute noch mit ihr in Berührung zu kommen suchte.

Prinz! — sagte jetzt Margarethe von Valois, als die Tafel fast beendet und die Herzogin von Montpensier in ein tiefes Gespräch mit ihrem andern Nachbar verwickelt war, halb laut zu dem Prinzen — hütet Euch vor der morgenden Jagd; es sollen Wölfe in dem Walde von Fontainebleau gespürt werden!

Ich danke Euch, Prinzessin! — erwiederte Condé mit halber Stimme — ich weiß Eure Warnung zu schätzen!

Und habt Ihr vorher, ehe Ihr Euch der Gefahr preis gebt, Euch dem Schutze irgend einer Heiligen anzuvertrauen, so will ich es für Euch thun. Eilt

ohne Lebewohl davon, sonst seyd Ihr verloren! raunte sie ihm leise zu.

Die Königin schien auf ihre Unterredung aufmerksam zu werden; Margarethe brach schnell ab. Erstere winkte ihrem Sohne, der plötzlich die Tafel aufhob.

Als sie aufstanden, trat Jacque Fleury, ein Edler im Dienste des Prinzen, in den Saal und übergab ihm ein Schreiben, welches ein Courier von St. Valery so eben gebracht haben sollte. Obgleich dieß alles entfernt von der Königin geschah, beobachtete sie und mit ihr der Hof den Prinzen genau, welcher, nachdem er das Schreiben gelesen, schnell sich zum König wandte.

Sire! — sagte er — so eben erhalte ich die unangenehme Nachricht eines plötzlichen Unfalles, der meinen Sohn betroffen hat. Sein Pferd ist scheu geworden, mit ihm durchgegangen und er gestürzt. — Nicht ohne Gefahr liegt er in Saint Valery. — Eure Majestät werden mir erlauben, die morgende Jagd nicht mitzumachen, und mich schon heute von meinem Könige zu beurlauben!

Noch ehe Catharine dem Könige nahen konnte, erwiederte dieser freundlich: Es thut mir leid, Vetter, daß Ihr uns schon heute verlassen müßet. Reiset mit Gott und versichert dem Prinzen, Euren Sohn, meine königliche Huld!

Als Condé Catharinen von Medicis nahte, um sie mit der nur von ihm erdichteten Ursache bekannt machte, die ihn zwingt, schon heute Fontainebleau zu verlassen, konnte die Königin kaum ihren Unmuth verbergen, denn es schmerzte sie tief, den Prinzen durch diesen Zufall aus ihren Netzen entschlüpfen zu sehen.

Margarethe wünschte ihm Glück auf der Reise. — Isabellen de la Tour empfahl er sich, dem Anscheine nach, gleichgültig; denn obgleich die Königin, mit dem Kanzler l'Hopital in tiefem Gespräch, in einem Fenster stand, wo dessen verneinende Bewegung des ehrwürdigen Hauptes deutlich zeigte, daß er mit dem Willen der Königin nicht einverstanden war, so waren doch die Blicke aller Hofleute in diesem Augenblicke auf Isabellen gerichtet, und Condé wagte nicht länger mit ihr zu reden, nicht herzlicher ihr Lebewohl zu sagen.

Kaum hatte sich die Königin in ihr Zimmer zurückgezogen, als auch der Prinz schon mit dem größten Theile seines Gefolges über den Schloßhof dahinsprengte, nur Tournon war mit den Uebrigen zurückgeblieben.

(Fortf. f.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Weimar, Ende Mai's 1826.

Damit Sie sehen sollen, daß ich auch etwas anderes mittheilen kann, als die ewigen Theatergeschichten, so hören Sie:

Ich will mit den auswärtigen Angelegenheiten anfangen. Unser trefflicher Prinz Bernhard wird nun bald aus Amerika zurückwartet. Was man sich von seinen Briefen, die von Zeit zu Zeit an seine Gemahlin und verehrten Vektoren eingingen, erzählt, bewährt ihn als einen wißbegierigen Fürsten, der mit reichem Gewinn an Beobachtungen und Erfahrungen in die Heimath wiederkehren wird. Er hat einen großen Theil von Nord- und Mittel-Amerika durchreist und überall die beste Aufnahme gefunden. Selbst die zum Theil sonderbare Art, wie ein Schottländer, Namens Ruffel, der vor einigen Jahren hier gastlich wohnte, über unsere Stadt und unser Land in seinem Buche: *A Tour through Germany*, urtheilt, hat dazu beigetragen, einem reisenden Herzoge des weimarischen Landes in jenen Provinzen überall einen freundlichen Willkommen zu bereiten; denn Ruffel's Reise durch Deutschland lag dort auf allen Tischen, und Weimar's Verfassung, Weimar's Leben und Dichten erregte bei den Amerikanern das allgemeinste Interesse. —

Gleich in den ersten Wochen nach dem Tode des Kaisers Alexander erhielt der Major von Gernar Auftrag, die Condolenz in Petersburg abzustatten. Er war in den unruhigen Tagen jener Hauptstadt zugegen. Später reiste der General-Major von Egloffstein dahin ab, um dem neuen Kaiser Glück zu wünschen. Vor kurzem ist er, ordengeschmückt, zurückgekommen. Beide Abgesandte haben am kaiserlichen Hofe die schmeichelhafteste Aufnahme erfahren.

Nun der Frühling mit seinen bunten Blumen in Norddeutschland sich einfindet, genießt hier alle Welt die Herrlichkeiten des gleichsam mit zur Stadt gehörigen, bei Tag und Nacht Jedermann offen stehenden Parks. Von allen Seiten ohne Verschluss und Wache, gleicht er hierin völlig unseren Stadthöfen. Denn eine Schildwache wird in Weimar nur an den Eingängen des großherzogl. Residenzschlosses gefunden, und auch da — nicht zur Bewachung, denn unser Fürst ist von den treuen Herzen seiner Bürger am liebsten bewacht, — sondern mehr aus Gewohnheit und zu polizeilicher Bequemlichkeit. Auf dem Alexanderplatze bildet sich eine artige kleine Promenade mitten in der Stadt, mit Bäumen, Rasenplätzen und Ruhebänken. Unweit davon ist der sogenannte Baumgarten, oder der Garten des Industrie-Comptoirs, von nicht unbedeutendem Umfange und mit bequemen Gängen und englischen Anlagen, mit Orangerien und Treibhäusern versehen, aus welchen die weimarischen Geburtstagsfeste das Jahr hindurch eine Anzahl Blumenstöcke beziehen. An einer schattigen Stelle dieses Gartens ruhet der gewerbfleißige Vertuch, von mehreren seiner Lieben umgeben. Der jetzige Besitzer der Anstalt, sein Schwiegersohn, Ober-Medizinrath von Froriep, hat nicht weit davon ein lateinisches B mit Blumenbeeten, als den Anfangsbuchstaben des ihm theuern Namens sinnig anzulegen gewußt. Ein großer Teich, von hohen italienischen Pappeln umragt, gewährt im Sommer Kühlung, im Winter Eiskunst. Letztere ward in den letzten kalten Monaten von der hiesigen höchsten und hohen Welt

fleißig benutzt, da der Eigenthümer einem erwählten Kreise diese Freude gern gönnen mochte, ja sie durch Geselligkeit und Erfrischungen noch zu erhöhen bemüht war. Wem die Blumen in Weimar's Parke und Gärten nicht genügen, der trifft ein Stündchen von hier, in Belvedere, wohin der angenehmste Allee-Weg führt, den ganzen Reichthum Flora's erschlossen. Besonders wurde zur Aurikelflor zahlreich dorthin gewalfahrt; in der That war sie nie schöner, mannigfaltiger und reicher als diesmal. Wem das nahe Belvedere nicht genug ist, der findet zwei bis drei Stündchen von hier, in dem Dorfe Lonndorf den berühmten Dreißig'schen Garten, wo ein kleines Areal auf die kunstreichste Weise benutzt und geordnet ist. Der Weg nach Lonndorf, oder von da zurück, führt über den kleinen Badeort Berka, der von der Ilm, und einigen Thälern, die sie bildet, romantisch durchschnitten und umgeben, und von Laub- und Nadelwald vielfach umgrünt und umkühlt wird. Der Erbgroßherzog hat sich durch die Erbauung eines neuen Bade-gesellschaftshauses, so wie durch Erweiterung der Anlagen, ein großes Verdienst um die Freunde dieses Bades und seiner schönen Umgebungen erworben und widmet dieser Anstalt fortwährend hohe Aufmerksamkeit.

Die Bevölkerung hier scheint sehr im Zunehmen. So eben bildet sich wieder eine neue Straße an der Bürgerschule hinein, nach dem sogenannten Schwanssee zu. Auf anderen Punkten der Stadt wird ebenfalls viel gebauet, oder die Häuser bekommen mehr Stockwerke. Die Stadtkirche wird gegenwärtig im Innern abgeputzt und anständiger eingerichtet, daher kein Gottesdienst darin gehalten werden kann. Nun drängt sich an Sonntagen Alles in die kleine Jakobskirche, wo, obgleich Vormittags zweimal Gottesdienst statt findet, doch jedesmal die Kirche so übervoll ist, daß schon mehrmals Ohnmachten darin vorgekommen sind. Die im Schloßbrande vor etwa 50 Jahren mit abgebrannte Schloßkirche ist seitdem noch nicht wieder aufgebaut; bloß der Thurm derselben steht, wie eine einsame Brandruine, vor unsern Augen und erfreuet den Hörer durch sein wunderschönes harmonisches Geläute, so wie den Beschauer durch seine lustige grüne Haube und den in Sonnenstrahlen blizzenden goldenen Knopf. Der um die Jakobskirche befindliche Begräbnißplatz könnte eine passendere, anmuthigere Einrichtung erhalten, aber seit er wenig oder gar nicht mehr zum Beerdigen benutzt wird, sondern nur noch Umgebungsraum oder Durchgang ist, scheint sich die Sorgfalt der Behörden von ihm ab- und dem neuen, geräumigen, schönen Begräbnißplatz vor dem Frauenthore zugewendet zu haben, welcher bald zu den würdigsten Anlagen dieser Art in Deutschland gehören wird.

Nun aber kehre ich wieder zur Lieblingsache aller Correspondenten zurück und spreche vom Theater. Das neue Theatergebäude besetzt sich mehr und mehr in der Zufriedenheit des Publikums. Die Weimarer sind ein wenig sehr der Gewohnheit zugethan. — Das alte Theater wird, trotz seiner Enge und Unscheinbarkeit, dennoch von Vielen zurückgewünscht und dem neuen vorgezogen. Man findet das letztere zu geräumig, nicht traulich genug und im Winter zu kalt. Doch haben diese Klagen schon abgenommen und werden bald ganz verschwinden, wenn die Höhe des Theaters über der Bühne, wie es heißt, etwas vermindert wird.

[Die Fortsetzung folgt.]